



Zwischen Unsicherheit und Hoffnung

Das neue Syrien und seine Christen

SYRIEN: UNSICHERHEIT UND HOFFNUNG

- 2 **Die Sehnsucht nach dem Reich Gottes wachhalten**
Besinnung
- 4 **Belastung und Berufung**
Was es heute heißt, Kirche Jesu Christi in Syrien zu sein
- 7 **Syrien braucht Sicherheit und Wachstum**
Alle Menschen in dem Land sehnen sich nach einer blühenden Zukunft
- 8 **„Angst ist kein christliches Phänomen“**
Über das Angst-Syndrom der Christen und die Zukunft Syriens
- 10 **„Ich beginne, laut zu träumen“**
Für ein freies Syrien, in dem alle die gleichen Rechte haben
- 13 **Wenn Ideologie über Bildung siegt**
Ein differenzierter Blick auf die Entwicklungen in Syrien
- 16 **Wenn ein verwilderter Garten wieder bestellt wird**
Alltagsbeobachtungen und die Frage nach der Zukunft der Christen in Syrien

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 18 **„Mein ganzes Leben ist von Schneller geprägt“**
Der langjährige Direktor George Haddad blickt zurück
- 21 **„Musik für den Frieden“**
Konzert zur Verabschiedung von George Haddad an der JLSS
- 22 **So gut wie möglich die Zukunft sichern**
Aus der Arbeit des Verwaltungsrats der Johann-Ludwig-Schneller-Schule
- 26 **Weil Menschen an das Leben glauben**
Spendenaufruf für das Ahli Arab Krankenhaus in Gaza

SERVICE

- 28 **Buchbesprechungen**

AUS BRIEFEN

- 33 **Meinungen unserer Leserinnen und Leser**

Titelbild: Christen demonstrieren für ein neues Syrien, in dem sie selbstverständlich ihren Platz haben wollen. (NESSL)

Rücktitel: Blick auf den Mount Libanon (Charbel Karam/Unsplash)

Liebe Leserinnen und Leser,

die Nachrichten, die wir aus Syrien erhalten, sind mehr als verwirrend und zuweilen gar völlig gegensätzlich. Am heftigsten umstritten ist, inwieweit demokratische Kräfte mit der gegenwärtigen, islamistisch geprägten syrischen Regierung zusammenarbeiten können und welche Rolle kleinere gesellschaftliche Gruppen wie die Christen im neuen Syrien spielen können und dürfen.



Wir haben für dieses Heft unsere christlichen Partner in den unterschiedlichen Regionen Syriens und in der Diaspora gefragt: Wie geht es euch? Wie erlebt ihr die gegenwärtigen Entwicklungen? Welche Spielräume bleiben euch (noch)? Das Bild, das sich in den Beiträgen abzeichnet, ist ausgesprochen komplex: Spürbare Angst vor Gewalt, Unterdrückung und Reduzierung der christlichen Gemeinschaften auf eine klassische Minderheitenrolle stehen neben erstaunlichen neuen Freiräumen und der Hoffnung auf volle staatsbürgerliche Teilhabe. In alledem wird deutlich: Noch ist das letzte Wort über die Zukunft Syriens nicht gesprochen. Noch stehen viele Optionen offen. Möge es gut ausgehen!

Richtig gut ist vieles, was wir derzeit an den Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien erleben. Odette Haddad Makhoul ist in den zurückliegenden zwei Semestern zunehmend in ihre neue Rolle als Direktorin der Johann-Ludwig-Schneller-Schule hineingewachsen. Ende Mai war sie famose Gastgeberin für ein Konzert, in dessen Rahmen auch ihr Vorgänger George Haddad verabschiedet wurde. Und während weltweit und insbesondere im Nahen Osten manche Akteure der Meinung sind, es sei die Zeit des Einreißen, des Zerstörens und Mordens, hat die „Schneller-Familie“ in Jordanien wieder einmal gezeigt, dass gerade auch eine Zeit des Aufbaus, der Kreativität und der Heilung ist. Ende Mai wurde an der Theodor Schneller-Schule das umfassend sanierte Internatsgebäude eingeweiht. Und der Direktor Khaled Freij nahm stellvertretend für die TSS einen hohen Orden des jordanischen Königs entgegen. Aber lesen Sie es selbst in diesem Heft.

Einen guten, gesegneten Sommer wünscht Ihnen
im Namen des Redaktionsteams

Ihr

Uwe Gräbe, Pfarrer

Die Sehnsucht nach dem Reich Gottes wachhalten

Zu meiner Konfirmation vor vielen Jahren bekam ich ein Goldkettchen mit einem Anhänger bestehend aus Kreuz, Herz und Anker: Glaube, Liebe Hoffnung. Die drei christlichen Markenzeichen. „Aber die Liebe ist die Größte unter ihnen“, schreibt Paulus in seinem berühmten Hohelied der Liebe (1. Kor. 13).

Seit zwei Jahren lebe und arbeite ich im Libanon als Pfarrerin der Evangelischen Gemeinde zu Beirut. Hier habe ich gelernt: Die größte unter ihnen ist die Hoffnung. Sie ist schwerer durchzuhalten als Glaube und Liebe. Dieser endlose Konflikt im Nahen Osten, der sich immer wieder in Kriegen und Gewalt ausdrückt. Das heillose Nebeneinander der Religionsgemeinschaften im Libanon. Die Unfähigkeit, das Unrecht und die Korruption sowie Kriegsgründe und Friedensschlüsse zu benennen und aufzuarbeiten. Das geschieht weder juristisch noch gesellschaftlich. Und dann folgt Katastrophe auf Katastrophe. All das macht viele Menschen hier müde.

Hoffnung auf Veränderung, auf Verbesserung? „Vergiss es!“, winken sie ab. „Vielleicht ist das die Endzeit“, sagen die einen. „Der Mensch ist so abgründig egoistisch, dass eine freie, gute Gesellschaft nicht möglich ist“, sagen andere. Und wieder andere sagen: „Lasst uns nur in unserer Gruppe (Clan, Glaubensgemeinschaft...) zusammenhalten, weil die Welt sowieso zugrunde geht.“

Dazwischen stehe ich, habe jeden Sonntag zu predigen und die „frohe Bot-

schaft“ Jesu vom kommenden Reich Gottes weiterzugeben. Auch unter der Woche muss ich jeden Tag aufs Neue die Hoffnung in der Gemeinde hochhalten – so ist jedenfalls der Anspruch.

Kann ich das noch? Kommt nicht auch mir langsam die Hoffnung abhanden? Nicht enden wollende Nachrichten von immer mehr Gewalt, von immer mehr Toten, wachsende Traumata, falsche politische Entscheidungen. Und dann diese ständigen, absurd die Haut und alle Nerven

Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist. 1. Petrus 3,15

durchdröhnenden Drohnen am Himmel! Die Welt verkommt zu einem Irrenhaus. Das ist der Eindruck vieler Mitmenschen hier. Ist das auch mein Eindruck?

Im Zitat aus dem Petrusbrief fordern mich vor allem die beiden Wörter „Verantwortung“ und „Rechenschaft“ heraus. Ich soll nachvollziehbar begründen, warum ich an „Hoffnung“ glaube? Wir haben in der Gemeinde den Bonhoeffer-Film gesehen, nein, nicht den neuen, sondern den von Eric Till mit Ulrich Tukur. Wir haben darüber nachgedacht, woher dieser Mann die Hoffnung und den Mut nahm – bis zuletzt. Und dann wurde er am Ende doch noch hingerichtet. Ist nicht alles vergeblich?



Nein! Gerade an diesem Menschen wird deutlich, welche Kraft Hoffnung entwickeln kann. In diesen Tagen, 80 Jahre nach seiner Ermordung, inspiriert er Christen weltweit, sich klar zu positionieren, die Stimme zu erheben, „Kirche für andere“ zu werden, zu zeigen, wie sich Christsein heute an der Bibel orientieren lässt, verantwortlich begründet.

Und genau das erlebe ich auch hier im Libanon, gerade in den evangelischen Kirchen. Sie sind eine kleine Minderheit, eher ein grauer Fleck unter den bunten Religionsgemeinschaften hier, ohne Prunk und Pfründe. Dafür aber mutig, aufrichtig, klar und direkt in ihrer Botschaft an die Öffentlichkeit, gut protestantisch eben.

Es beginnt damit, die Dinge beim Namen zu nennen: Was passierte im Bürgerkrieg? Wie hat es angefangen und warum? Was haben wir nicht sehen wollen? Was ist zu bekennen und zu bereuen? Und wie geht dann Versöhnung?

Dass sind Themen in Gesprächen und öffentlichen Vorlesungen (NEST). Dazu gehört Mut. Und der beeindruckt – mich und andere. Das wird wahrgenommen. Da wird etwas sichtbar von der „Verantwortung“ und der „Rechenschaft“ über

unseren Glauben, die wir der Welt schulden. Da wachsen Christen und Gemeinden in den Krisen ihrer Zeit zu prophetischen Zeugen für die Möglichkeiten, das Evangelium zu leben.

Bei Gerd Theißen, einem Begleiter in den Bibelarbeiten unserer Gemeinde, fand ich Zustimmung und Ermutigung in klarer evangelischer Kürze*:

*Glaube ist Ja zur Wirklichkeit,
Liebe ist Ja zur Möglichkeit.
Beide begründen Hoffnung,
dass das Mögliche wirklich werden kann.*

...

*Glaube und Liebe
erzeugen Hoffnung.
Hoffnung bleibt.*

Das Goldkettchen existiert nicht mehr, aber den Anhänger habe ich noch. Er versichert mir, wie Glaube, Liebe und Hoffnung einander bedingen, hilft, mir zu glauben und zu lieben, damit ich weiter hoffen und die Sehnsucht nach dem Reich Gottes wachhalten kann.

*Pfarrerin i.R. Renate Ellmenreich betreut
seit zwei Jahren die evangelisch-
deutschsprachige Gemeinde in Beirut.*

Belastung und Berufung

Was es heute heißt, Kirche Jesu Christi in Syrien zu sein

Seit Jahrhunderten leben Christen in Syrien Seite an Seite mit Muslimen. Durch ihre gemeinsame Geschichte ziehen sich sowohl freudige als auch schmerzhaftige Momente. Doch seit etwa zehn Jahren ist die christliche Gemeinschaft existenziell bedroht. Und darauf reagieren Kirchen und Christen ganz unterschiedlich.

Minderheiten sind in modernen demokratischen Gesellschaften ein Zeichen für kulturellen Reichtum und dass mit Vielfalt respektvoll umgegangen wird. In Ländern mit muslimischer Mehrheit wie Syrien wurden Minderheiten jedoch oft als Bürger zweiter Klasse behandelt. Das Assad-Regime, das von 1970 bis 2024 an der Macht war, war autoritär und repressiv. Um die eigene Angst vor der Mehrheit der sunnitischen Muslime zu verschleiern, gab es vor, säkular zu sein. Doch das Regime ging gegen alle Formen des politischen Islams vor, um seine Macht zu erhalten. Gleichzeitig behauptete es, die Minderheiten vor der sunnitischen Mehrheit schützen zu müssen. Mit dieser Behauptung rechtfertigte das Regime einerseits seine Herrschaft und sicherte sich seine Basis innerhalb der Alawiten-Sekte. Mit dieser Strategie entstand ein Regime, das auf Tyrannei und Korruption aufbaute und seine Wurzeln in der Unterdrückung von Freiheiten hatte.

Andererseits schürte es die Ängste unter Syriens Minderheiten vor der sunnitischen Mehrheit. Christen, Alawiten, Drusen, Ismailiten und Kurden sollten fürchten, dass sunnitische Islamisten an die Macht kommen könnten. Denn

dann würden diese sie verfolgen. Als Assads Regime Ende 2024 zusammenbrach, begrüßten viele Syrer – darunter auch Christen – das Ende einer jahrzehntelangen Diktatur. Nach vierzehn Jahren Krieg hofften sie, ein neues Syrien aufbauen zu können – ein Land, in dem Rechtsstaatlichkeit herrscht, wo Freiheit und Gleichheit respektiert werden und das auf einer modernen demokratischen Verfassung basiert.

Doch diese Hoffnungen wurden bald erschüttert durch Übergriffe sunnitisch-jihadistischer Milizen. Diese Gruppen sind Teil von Hay'at Tahrir al-Sham (HTS), die kurz darauf an die Macht kamen sollten. Dies bestätigte die Ängste, insbesondere unter Christen, vor einer Zukunft unter extremistischer Herrschaft.

Die christliche Minderheit ist in ganz Syrien verbreitet. In keiner Gegend bilden sie die Mehrheit wie beispielsweise die Kurden im Nordwesten, die Alawiten an der Küste oder die Drusen im Süden. Außerdem lehnen Christen es in der Regel ab, sich mit der Waffe zu verteidigen. Mehr denn je stellt sich heute die Frage: Kann die kleine und schrumpfende christliche Bevölkerung Syriens überleben?

Das Christentum existiert seit dem ersten Jahrhundert nach Christus in Syrien, was dem Land den Namen „Wiege des Christentums“ einbrachte. Frühchristliche Syrer spielten eine zentrale Rolle bei der Formung der christlichen Theologie. Zum Beispiel nahmen 20 syrische Bischöfe am Ersten Konzil von Nicäa im Jahr 325 n. Chr. teil, zu dem vor 1700 Jahren insge-



Die Hoffnung nicht verlieren, gerade in Zeiten der Unsicherheit: Evangelischer Sonntagsgottesdienst in Syrien.

samt 325 Bischöfe in den kleinen Ort südlich des heutigen Istanbul gereist waren.

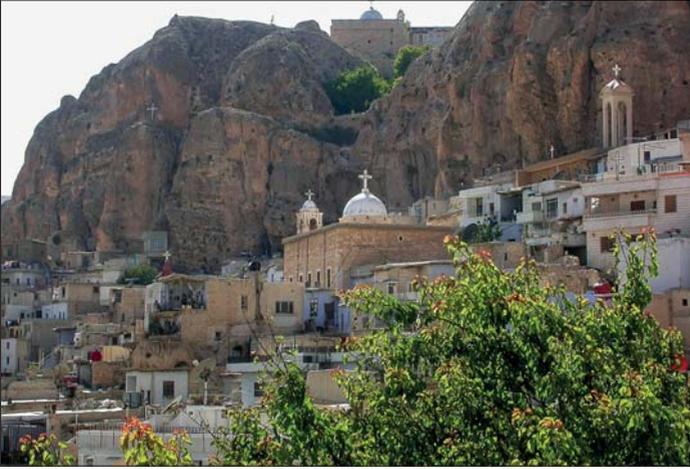
Während der islamischen Ära praktizierten Christen ihren Glauben weiter, spielten eine wichtige kulturelle Rolle und übernahmen auch Regierungsämter. Sicherlich gab es auch Phasen der Verfolgung. Doch im Großen und Ganzen lebten Muslime und Christen meist in guter Nachbarschaft, feierten gemeinsame Feste und teilten den Alltag miteinander. Obwohl sie zeitweise Verfolgung und Marginalisierung erlitten haben, haben sie stets im Glauben ausgeharrt.

Seit mehr als zehn Jahren aber ist die christliche Gemeinschaft in Syrien existenziell bedroht. Ihre Zahl ist stark gesunken von etwa 1,5 Millionen vor 2011 – das waren zehn Prozent der Bevölkerung – auf

nur noch zwei Prozent heute. Ursachen dieses Rückgangs sind Armut, mangelnde Sicherheit und sich verschlechternde Lebensbedingungen. Viele sahen sich gezwungen, das Land zu verlassen.

Heute ist es gleichermaßen Belastung und Berufung, Christi Kirche in Syrien zu sein. Es bedeutet nämlich, nicht nur an einer physischen Heimat festzuhalten, sondern auch an einem geistlichen Versprechen: „Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ (Johannes 1,5).

In den letzten Monaten habe ich in meinen Gesprächen mit Kirchen und Gemeindemitgliedern unterschiedliche Antworten bekommen auf die Frage, wie man mit diesen Herausforderungen umgeht. ►



Wietse Jongasma/Unsplash

Maalula: Die Bewohner des überwiegend christlichen Dorfs wurden im Bürgerkrieg Opfer islamistischer Terrors und Vertreibung.

Einige ziehen sich ganz aus dem politischen Diskurs zurück und konzentrieren sich auf die Kirche als sicheren Raum. Sie glauben, dass der spirituelle Auftrag des Christentums von politischen Kämpfen getrennt bleiben sollte. Für sie soll die Kirche vor allem die geistlichen und sozialen Bedürfnisse der Menschen erfüllen und Einheit und Schutz in schwierigen Zeiten bieten. Andere – insbesondere Intellektuelle – argumentieren, dass Christen am öffentlichen Leben teilnehmen müssen, um ihre Rechte und ihre Zukunft zu schützen. Sie warnen, dass der Rückzug aus der Politik extremistischen Gruppen erlaubt, die Oberhand zu gewinnen. Diese Stimmen fordern, dass Christen mit gemäßigten Muslimen zusammenarbeiten und sich an demokratischen Bewegungen beteiligen sollen, damit sich ein inklusives und toleranteres Syrien entwickeln kann.

Schaut man heute auf Syrien, wird deutlich, dass das Land nicht so bleiben kann, wie es ist. Um die Krise überwinden zu können, braucht es starke internationale Unterstützung. Der derzeitige Präsident muss die bisherigen Verbindungen zu extremistischen Gruppen abbrechen und stattdessen den Aufbau einer nationalen Armee fördern. Nur unter einer modernen,

demokratischen Verfassung, die international legitimiert und befördert wird, können die Syrer zusammenkommen, egal ob sie zur Mehrheit gehören oder zu einer Minderheit. Die große Frage dabei bleibt: Ist eine solche Zukunft überhaupt möglich?

Pfarrer Joseph Kessab stammt aus Syrien und ist seit 2017 Präsident des Obersten Rats der Evangelischen Kirche in Syrien und Libanon.

Religionen in Syrien

In Syrien leben knapp 24 Millionen Menschen. Ethnisch ist etwa die Hälfte von ihnen Araber. Die andere Hälfte ist kurdisch, levantinisch, assyrisch, turkmenisch oder armenisch.

Fast 90 Prozent der Bevölkerung sind muslimisch, wobei etwa zwei Drittel von ihnen sunnitische Muslime sind. Die anderen folgen schiitischen Ausprägungen des Islam wie die Alawiten oder Ismailiten. Rund drei Prozent der Bevölkerung sind Drusen.

Vor 2011 waren etwa zehn Prozent Christen aus ganz unterschiedlichen Konfessionen. Heute geht man davon aus, dass nur noch zwei Prozent aller Menschen in Syrien Christen sind.

Syrien braucht Sicherheit und Wachstum

Alle Menschen in dem Land sehnen sich nach einer blühenden Zukunft

Ende 2024 hat in Syrien eine neue Ära begonnen. Sicherlich gibt es erhebliche Unwägbarkeiten. Doch das Land hat sich auf den Weg gemacht, und das gibt Hoffnung, dass die Zukunft anders aussehen könnte als das, was die Syrer in der Vergangenheit erleben mussten.

Syrien erlebt einen Neubeginn in einer Situation, in der die Lebensgrundlagen schwer beschädigt sind. Nach dem Triumph der Revolution sind zusätzliche Herausforderungen hinzugekommen. Die Infrastruktur ist zerstört. Es fehlt an Arbeitskräften und an Erfahrung. Die Lücken nutzen einige für ihren persönlichen Vorteil aus. Die dringendste Sorge der syrischen Bevölkerung gilt der Sicherheit. Weil sie fehlt, kehren viele Syrer nicht in ihre Heimat zurück. Und Unternehmen wollen nicht investieren. Die Menschen fühlen sich verwundbar und unsicher.

Die zweite Herausforderung ist die verheerende wirtschaftliche Lage in Syrien. Nach 14 Jahren Krieg braucht das Land Zeit für den Wiederaufbau. Im Inneren des Landes ist sehr viel zerstört worden. Das große Problem beim Wiederaufbau ist der Mangel an grundlegenden Gütern wie Strom. Kaputte Unternehmen, fehlende Arbeitskräfte und Kapitalmangel erschweren zusätzlich wichtige Schritte, die das Land in Richtung Entwicklung und Wohlstand gehen sollte.

Die Wirtschaftskrise betrifft alle Syrer. Sicherlich sind alle erleichtert, dass die übermäßig hohen Steuern weggefallen sind, welche die vorherige Regierung ver-

langte und die syrische Wirtschaft lähmte. Viele Syrerinnen und Syrer warten sehnsüchtig darauf, dass sich die wirtschaftliche Lage verbessert, auch durch die Aufhebung der Sanktionen. Aber das wird noch Zeit brauchen.

Im Hinblick auf die christliche Bevölkerung Syriens ist es wichtig, sich an die fast 2000 Jahre Geschichte des Christentums im Land zu erinnern. Über die ganze Zeit hinweg hat es Christen in Syrien gegeben. Obwohl die konfessionelle Zusammensetzung und die Anzahl der Christen im Laufe der Zeit schwankten, hat ihre Präsenz ungeachtet des äußeren Drucks zwei Jahrtausende überdauert.

Heute leisten Christinnen und Christen einen aktiven Beitrag zum Wiederaufbau Syriens. Initiativen von Kirchen und Einzelpersonen zeigen, dass sie dem Wiederaufbau des Landes Vorrang einräumen. Die syrischen Christen spielen seit langem eine Rolle bei der Entwicklung und der Erneuerung Syriens. Dieses Engagement bleibt auch heute unverändert. Denn alle Syrer – einschließlich der Christen – streben ein blühendes Syrien an, das jedem und jeder einzelnen eine hohe Lebensqualität bietet.

Assadour Mncherian ist Pfarrer der Armenisch-evangelischen Kirche in Aleppo.



„Angst ist kein christliches Phänomen“

Über das Angst-Syndrom der Christen und die Zukunft Syriens

Wenn Christen sich jetzt Sorgen machen, dass im neuen Syrien eine strenge Auslegung der Scharia gelten könnte, sind sie mit ihrer Angst nicht allein. Denn dies würde alle treffen, die in einer weltoffenen, diversen Gesellschaft leben wollen. Syrien habe nur eine Chance zu heilen, wenn es als inklusiver Staat wieder aufgebaut wird, meint der Theologe Assaad Kattan.

Im Februar 2011 trafen sich einige Freunde in Aleppo bei einer Tagung. Am Abend saßen sie in einem Restaurant in der Altstadt, tranken Arak und sangen Lieder auf Arabisch und Armenisch. Der Arabische Frühling hatte in Tunesien und Ägypten gerade begonnen. Doch die Stimmung in der Hauptstadt des syrischen Nordens ließ nicht vermuten, dass diese Bewegung auch in Syrien Fuß fassen würde. Dies sei nur eine Brotrevolution, meinten einige Aleppiner, als gäbe es in Syrien keine Armut. Doch nur einen Monat später brachen die Aufstände in Syrien aus. Anfangs war alles friedfertig und gewaltlos. Es war die erste Revolution in der Menschheitsgeschichte, die von Kindern

ausgelöst wurde, wie der Theologe Najeeb Awad damals schrieb. Und eins war von da an klar: Es ging nicht nur um Brot, sondern vor allem auch um Freiheit.

Damals unterschieden sich die Christen in ihrer Haltung zur Revolution nicht von anderen Syrern. Einige unterstützten die Aufstände und beteiligten sich daran. Andere waren dagegen, weil sie dadurch ihre wirtschaftlichen oder politischen Interessen gefährdet sahen. Doch die meisten Christen schwiegen während der ersten Monate ebenso wie die Mehrheit der syrischen Bevölkerung. Viele waren der Meinung, es handle sich um eine Revolution der Landbevölkerung und der marginalisierten Städte wie Daraa und Idlib.

Die Christen hatten nicht mehr Grund zur Angst als der Rest des syrischen Volkes. Es war die Angst vor dem Modell des Sidnaya-Gefängnisses, mit dem das Baath-Regime alle Menschen in Syrien einschüchterte. Außerdem gelang es diesem Regime, das Bild der syrischen Revolution zu entstellen und mit der Unterstützung seiner Verbündeten im Libanon



Craig Jenkins

Panorama-Blick von der Zitadelle auf die Altstadt Aleppos

die Theorie einer notwendigen „Allianz der Minderheiten“ zu verbreiten. Zahlreiche Patriarchen, Bischöfe und Priester übernahmen diese Sichtweise: Alawiten, Christen, Schiiten, Drusen und andere so genannten Minderheiten sollten sich gegen die sunnitische Mehrheit verbünden.

Später nahm diese Angst einen doppelten Charakter an: Angst vor der Tyrannei des Regimes einerseits, andererseits die Angst vor dem Islamischen Staat (IS), unter dem die Muslime selbst mehr litten als alle anderen. Auch dies war also keine rein christliche Angst, sondern jene der gesamten Gesellschaft vor einem gewalttätigen islamistischen Modell, das die schlimmsten Facetten der Scharia wieder aufgriff und sie mit Gewalt durchzusetzen versuchte.

Es ist nicht so, dass die Christen keine Angst um ihre Zukunft haben dürfen. Sie haben eine berechtigte Angst vor einer Islamisierung der Gesellschaft, die sich anzubahnen scheint, wenn etwa ein Premierminister in der Umayyaden-Moschee predigt, wenn hochrangige Staats-

beamte, die nur die Scharia als Rechtssystem kennen, ernannt werden, oder wenn Hunderte von Alawiten an der syrischen Küste massakriert werden.

Diese Angst führt dazu, dass historische Wunden beschworen werden, um aktuelle Verhaltensweisen zu rechtfertigen. So erinnern sich Christen an ihre Geschichte als Dhimmis, als Schutzbefohlene der Muslime, und projizieren sie auf die Gegenwart. Sie sehen ihre Zukunft als Schützlinge von ausländischen Mächten wie Russland oder Iran. Oder sie untermauern eine übertriebene Furcht vor den sunnitischen Muslimen, obwohl sie mit ihnen seit Jahrhunderten Luft, Land, Brot, Salz und Kultur teilen.

Doch auch diese berechtigte Angst ist weder ein ausschließlich christliches Phänomen und auch nicht auf Minderheiten beschränkt. Sie ist vielmehr die Angst aller vernünftigen Menschen davor, dass Syrien zu einem Ort wird, an dem Gerechtigkeit ausbleibt und Bürgerrechte zugunsten einer Diktatur der Mehrheit verschwinden.

Das Gegenmittel zu all dem ist der Wiederaufbau eines Staates, der inklusiv handelt. In einem solchen Staat sind alle syrischen Menschen gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger. Mit einem solchen Staat können sich alle identifizieren. Allein ein inklusiver Staat kann den langwierigen Prozess der Heilung der verwundeten Erinnerungen fördern und den verschiedenen Gesellschaftskomponenten zur Entfaltung ihrer Potenziale und der Neudefinition ihrer Rolle verhelfen.

Assaad Elias Kattan ist Professor für orthodoxe Theologie an der Universität Münster.

„Ich beginne, laut zu träumen“

Für ein freies Syrien, in dem alle die gleichen Rechte haben

Syriens Minderheiten haben nur eine Zukunft, wenn sie Teil der Zukunft der Mehrheit sind. Setzen sich aber extremistische Strömungen durch, verlieren am Ende alle und die Chance, die sich jetzt bietet, ist für immer vertan.

Es war der 8. Dezember 2024. Zum ersten Mal in meinem Leben war es in den Straßen von Homs völlig still: kein Feuergefecht in der Ferne, keine Geheimdienste, die jede unserer Bewegungen beobachteten, keine Porträts der Familie Assad, die von jeder Wand herabstarrten. Nur Stille – eine schwere, seltsame Stille, die über der Stadt hing wie ein Nebel. Ich stand an der Tür unserer reformierten presbyterianischen Kirche, meine Finger umklammerten meine Bibel et was fester als sonst.

Das Regime, unter dem ich aufgewachsen war, war Vergangenheit. Das Unmögliche war geschehen. Die Welt, die ich kannte, hatte sich vor meinen Augen einfach aufgelöst. Mehr als fünfzig Jahre hatte die Familie Assad mit eiserner Faust über Syrien geherrscht. Wir lebten unter ihren wachsamen Augen, immer vorsichtig mit unseren Worten, achtsam in unseren Bewegungen. Ich hatte gelernt, meine Stimme zu senken, wenn die Sprache auf Politik kam, hatte mich immer vorher umgesehen, bevor ich sprach. Jetzt hatte sich der Griff des Assad-Regimes gelockert, und die Luft fühlte sich anders an – unsicher, unberechenbar.

Doch als aus Tagen Wochen wurden, begann die Euphorie der Befreiung in ein leises Gefühl der Unruhe zu kippen.

Das Land, das ich gekannt hatte, war verschwunden. Was aber würde an dessen Stelle kommen?

In unserer kleinen Kirche feierten wir nicht mit Pomp. Wir sind Teil einer der kleinsten religiösen Minderheiten Syriens. Wir machten weiter, wie wir es immer getan hatten: dienen, lehren, kümmern – unabhängig von Religion oder Hintergrund. Wir sind schon immer überzeugt gewesen, dass der Aufbau eines Landes eine gemeinsame Verantwortung ist und nicht das Recht einer einzelnen Gruppe. Wir warteten nicht auf die Erlaubnis, Teil der Zukunft Syriens zu sein. Wir gehören schon immer dazu. Und jetzt ist unsere Hoffnung stärker denn je.

Es geht nicht um Befreiung, sondern um Herrschaft

Doch bald übertönte eine andere Nachricht die Hoffnungen. Ein neuer Slogan der aufstrebenden Macht der HTS (Hay'at Tahrir al-Sham) machte sich breit, zuerst geflüstert, dann skandiert, dann auf Wände gesprüht: „Wer befreit, entscheidet.“ Anfänglich klang es wie eine Feststellung: Diejenigen, die den Preis gezahlt hatten, würden den Wiederaufbau leiten. Aber schnell verwandelte er sich schnell in etwas Dunkles: ein Werkzeug der Exklusion, eine Warnung an diejenigen, die nicht ins Schema passten. Es ging nicht um mehr Befreiung, sondern um Herrschaft.

Man sagte, wir seien sicher. Und es stimmte ja: Bislang gab es keinen direkten Angriff auf uns Christen. Aber was bedeutet Sicherheit, wenn Entführungen und Morde jeden Tag geschehen und als



Wer auf das Dach der Presbyterianischen Kirche in Homs steigt, wie es der Künstler dieses Gemäldes gemacht hat, schaut auf vier Kultstätten in nur einer Straße: links der Glockenturm der Kirche, dann ein Minarett und das Kreuz der griechisch-katholischen Kirche und rechts schließlich wieder ein Minarett.

„einzelne Taten“ abgetan werden? Wenn Menschen für politische Ansichten bestraft werden, die sie nie vertreten haben, dafür aber wegen der Religion, zu der ihre Familie gehört, in die sie hineingeboren worden waren? Das Gefühl der Sicherheit wird zum Glücksspiel. Und Glück lässt sich nicht festhalten.

Die unbeantworteten Fragen

Der Fall des Regimes war keine Revolution, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Es gab keinen Kampf, keinen finalen Widerstand, keinen Straßenkampf in Homs oder Damaskus. Die Soldaten machten sich einfach auf und davon, gaben ihre Kontrollpunkte über Nacht auf, als ob jemand beschlossen hätte, es sei Zeit, dass

der Vorhang für dieses Kapitel von Syriens Geschichte fällt.

Alles war so geordnet und kontrolliert. Ich konnte das Gewicht einer größeren Hand hinter alledem spüren – jemand, der den Sturz aus der Ferne orchestrierte. Wer hatte diese Entscheidung getroffen? Wer zog an den Fäden? Der Rückzug der Truppen war zu präzise, zu synchronisiert. War es eine Reaktion auf die Revolution gewesen, oder hatte es eine heimliche Übergabe gegeben? Ich weiß es nicht, aber ich vermute doch sehr, dass jemand in fernen Hauptstädten dies geplant hatte. Syrien schien lediglich die Bühne für ein sorgfältig geschriebenes Drehbuch zu sein. ►

Doch in mir veränderte sich etwas, als das Regime fiel. Zum ersten Mal in meinem Leben konnte ich frei sprechen – ohne vorher über die Schulter schauen zu müssen, ohne meine Gedanken zu zensieren. Ich konnte die Dinge beim Namen nennen, so wie sie waren. Diese Freiheit, so zerbrechlich sie auch ist, weckte etwas Mächtiges in mir.

Doch für Freiheit gibt es keine Garantie. Während der religiöse Extremismus immer lauter wird, frage ich mich, wie lange die vielen anderen Stimmen noch toleriert werden. Werden diejenigen, die



Markt in Homs

sich einst der Tyrannei widersetzt haben, andere Meinungen im Namen der Reinheit zum Schweigen bringen? Kann Syrien wirklich wiedergeboren werden, wenn die neue Macht mit Absolutheitsanspruch spricht?

Der Traum von einem neuen Syrien

Ich habe Jahre damit verbracht, meine Zunge im Zaum zu halten und mich vorsichtig in der komplexen politischen

Landschaft zu bewegen. Jetzt aber, in der Stille meines Arbeitszimmers oder der Gelassenheit eines Sonntagsgottesdienstes, beginne ich zu sprechen. Ich beginne laut zu träumen. Ich träume von einem Syrien, das sicher wird und sich entwickelt, einem Land, das alle seine Menschen mitnimmt und umarmt.

Ich habe einen Traum... Dass Syrien ein Land des Friedens wird, ohne Platz für Gewalt oder Waffen.

Ich habe einen Traum... Dass die Spaltung an Religions- und ethnischen Grenzen aufhört und die Mauern des Hasses fallen, dass die Mauern gegenseitigem Respekt unter allen Religionen und Überzeugungen weichen.

Ich habe einen Traum... Dass Juden, Christen, Muslime, Atheisten und nicht-religiöse Menschen gleichberechtigt, gleich an Rechten und Möglichkeiten, vereint in Würde, nebeneinander leben.

Ich habe einen Traum... Dass die Syrer allein über ihre Zukunft entscheiden – nicht ausländische Agenten, nicht die Werkzeuge gieriger Mächte.

Ich habe einen Traum... Dass jeder versteht: Es gibt für Minderheiten nur eine Zukunft, wenn sie Teil der Zukunft der Mehrheit sind. Keine Gruppe wird ohne die anderen gerettet werden. Wir teilen das gleiche Schicksal. Entweder wir bauen gemeinsam unsere Zukunft auf oder wir verlieren sie gemeinsam.

Adon Naaman ist Pfarrer der Evangelischen Kirche in Homs.

Wenn Ideologie über Bildung siegt

Ein differenzierter Blick auf die Entwicklungen in Syrien

Pfarrer Jacob Sabbagh hat vor 13 Jahren ganz eigene Erfahrungen mit den heutigen Machthabern machen müssen. Islamistische Rebellen hatten ihn in Idlib entführt. Dass sein Blick auf Syriens Zukunft heute so differenziert ist, hängt mit dieser Geschichte zusammen.

Jacob Sabbagh besitzt eine seltene Gabe. Er kann persönlich Erlebtes rationalisieren und dahinter die größten Entwicklungen in einer Gesellschaft entdecken. Spricht er von seinem Kidnapping im September 2012, dramatisiert er nichts. Dabei hätte es ihn das Leben kosten können, was damals in einem Landhaus irgendwo bei Idlib passierte. Er war auf dem Rückweg in das Dorf gewesen, in das er erst wenige Monate vorher versetzt worden war. Zu seinem Sprengel gehörte auch die kleine evangelische Gemeinde, die damals noch in Idlib existierte. Sabbagh war dort zu einem Mann im Sterben gerufen worden und wollte nun so schnell wie möglich wieder zurück. Er wusste, dass die syrische Armee gerade dabei war, sich aus der Gegend um Idlib zurückzuziehen und den islamistischen Rebellen das Feld überlassen würde.

Ursprünglich stammt Jacob Sabbagh aus al-Hasaka im Nordosten des Landes. Idlib liegt im Nordwesten, wo sich der junge Pfarrer schlicht nicht auskannte. „Ich hatte mich verfahren, wusste nicht, wie ich zur Autobahn Richtung Süden komme“, erzählt er. Irgendwann habe er einen Checkpoint erreicht, der allerdings bereits von den Rebellen kontrolliert wurde. Drei Männer seien zu ihm ins Auto gestiegen

und hätten ihm befohlen, ins nächste Dorf zu fahren.

Vor einem Landhaus angekommen, fesselten sie ihn, verbanden ihm die Augen und führten ihn in das fensterlose Bad des Hauses. Dort blieb er mehrere Stunden und musste mitanhören, wie im Nebenraum ein anderer Mann unter schlimms-

Jacob Sabbagh



Gottesdienst in Fairuzeh, der Gemeinde Jacob Sabbachs.

ten Vorwürfen verhört wurde. Sein Asthma-Leiden machte ihm zu schaffen. Er drohte bewusstlos zu werden und bat seine Entführer, in einen anderen Raum gebracht zu werden.

Beim Verhör saß er Männern mit langen Bärten gegenüber, offenbar religiöse Fanatiker. Beim Durchsuchen seines Laptops waren sie auf Dokumente gesto-

ßen, in denen es um radikal-islamische Gruppen und ihre Ideologie ging. Ihn interessierte, was solche Menschen wirklich glauben. Doch seine Entführer vermuteten, dass er Christen gegen die Rebellen aufhetzen wollte. Dass er nur Pfarrer war, wollten sie ihm nicht glauben. Sabbagh wusste, dass sein Leben in Gefahr war. Doch anstatt um Gnade zu bitten, wurde er wütend.

„Ich fragte einen der Männer, was er vor der Revolution eigentlich gemacht habe. Er war Busfahrer, hatte die Schule nach der achten Klasse verlassen. Und ich habe zwei Universitätsabschlüsse! Ich war so wütend, dass da plötzlich so jemand über mein Leben bestimmen durfte, der ohne Bildung entscheidet, was falsch und was richtig ist“, erzählt er.

Dass Sabbagh die Unbildung seines Entführers so wütend machte, darf als typischer Charakterzug eines evangelischen Pfarrers im Nahen Osten bezeichnet werden. Der Bildungsgedanke gehört zur DNA der Presbyterianischen Synodenkirche. Zwanzig allgemeinbildende Schulen unterhält sie in Syrien und im Libanon. Jeweils viele hundert christliche und muslimische Kinder und Jugendliche werden dort auf hohem Niveau und ideologiefrei unterrichtet. Damit leisten die rund 4.000 Evangelischen, die in der Region eine Minderheit in der Minderheit sind, einen wichtigen Beitrag zum friedlichen Miteinander in der Gesellschaft.



Ali Wassouf/unsplash

Wenn aber Ideologie über Bildung siegt und dann noch die Machtfrage gestellt wird, kommt es schnell zu Gewalt und zu Situationen, wie sie Jacoub Sabbagh 2012 erleben musste. Er hatte Glück. Seine Entführer konnten nichts anderes über ihn in Erfahrung bringen, als dass er tatsächlich nur einen Mann im Sterben besucht hatte. Sie gaben ihm seine Sachen wieder und schickten ihn fort.

Doch was hilft die Freiheit, wenn man sich nicht auskennt? Sabbagh kam mit seinem Auto an einen Checkpoint der syrischen Streitkräfte. Anstatt ihm zu helfen, schossen sie auf ihn. Sie vermuteten einen Selbstmordattentäter in ihm. Eine Kugel verfehlte ihn um Haaresbreite. Irgendwann fand er doch noch die Autobahn-auffahrt Richtung Homs.

Dass Syrien so schnell und so massiv im Chaos versinken konnte, ist für Ja-



Friedliche Nachbarschaft ist möglich:
In der Küstenstadt Tartus stehen
die maronitische St. Elias-Kirche
und die Al-Mounira-Moschee direkt
nebeneinander.

Wenn aber zwei Fraktionen innerhalb der gleichen Religion sich um die Rechtgläubigkeit streiten, werden irgendwann auch die anderen Religionsgemeinschaften in Mitleidenschaft gezogen. Die Christen in Syrien gerieten zwischen die Fronten.

„Alle Religionen haben ein gemeinsames Problem: Sie wollen immer definieren, was Richtig oder Falsch ist, was in den Himmel oder die Hölle führt“, sagt Sabbagh. „Man kann mit anderen Religionen gut auskommen, wenn man ihnen zugesteht, dass sie auch Gott suchen und ihm dienen wollen. Sobald es aber um Wahrheit oder die richtige Lehre geht, grenzt man sich ab und will Recht behalten. Und irgendwann kämpft man gegeneinander.“

In Syrien sei im Laufe der Zeit die Frage nach der religiösen Identität immer wichtiger geworden. Und wenn Identität auf der Abgrenzung vom anderen begründet wird, habe Toleranz keine Chance mehr. „Im Nahen Osten ist wichtig, zu welcher Familie man gehört, zu welchem Clan und zu welcher Religionsgemeinschaft. In Europa dagegen spielt die Frage, ob jemand katholisch oder evangelisch ist, keine Rolle. Man kann gemeinsam nach vorne schauen. Bei uns zählt dagegen, woher jemand kommt. Der Blick ist in die Vergangenheit gerichtet.“

coub Sabbagh nichts, was einfach vom Himmel gefallen oder aus der Hölle gekommen ist, sondern hat verschiedene Gründe. Bildung ist ein Thema. Wenn die fehlt, fällt Ideologie auf guten Boden. Bis in die 1960er Jahre habe es unter den sunnitischen Muslimen, die etwa zwei Drittel der syrischen Bevölkerung ausmachen, keine Extremisten gegeben. Erst ab dem Militärputsch 1970, mit dem sich der aus der schiitischen Minderheit der Alawiten stammende Hafis al-Assad die Alleinherrschaft sicherte und die Bevölkerung immer mehr unter seine Knute brachte, sei die Frage der Religionszugehörigkeit gestellt worden, sagt Sabbagh. „Zeitgleich wurden die Muslimbrüder in Ägypten immer radikaler und nahmen Einfluss auf die sunnitischen Muslime in Syrien. Um Assad zu schwächen, wurde immer wieder betont, dass er eigentlich kein richtiger Muslim sei.“

Katja Dorothea Buck

Wenn ein verwilderter Garten wieder bestellt wird

Alltagsbeobachtungen und die Frage nach der Zukunft der Christen in Syrien

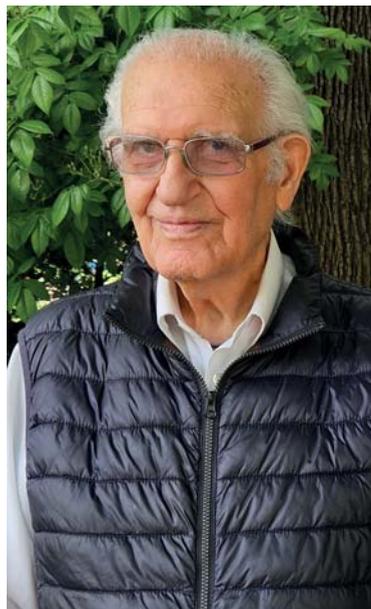
„In Syrien wurden und werden keine Christen verfolgt“, sagt Gabriele Hamzé, die seit Jahrzehnten mit ihrem Mann Shafiq in dessen Heimat Soueida lebt. Die Zukunft der Christen in Syrien stehe dennoch auf dem Spiel, obwohl es erste Anzeichen für eine allgemeine Besserung gibt.

Gabriele und Shafiq Hamzé stehen für das, was Syrien einst ausgemacht hat: Weltoffenheit, interreligiöser Dialog und der Sinn für Kultur und Bildung. Sie stammt aus München, ist katholisch und hat bis zu ihrer Rente beim Deutschen Archäologischen Institut in Damaskus gearbeitet. Er kommt aus Soueida im Süden Syriens, ist Druse und war Ingenieur in der Erdölindustrie. Vor dem Krieg hatten sie gerne Kunst- und Kulturschaffende in ihr großes Landhaus in Era bei Soueida eingeladen. Und für die Jugend hatten sie ein Umweltzentrum aufgebaut, in dem es um Naturschutz und andere ökologische Themen ging.

Dann kam der Krieg und veränderte das Leben der beiden radikal. Ihr Landhaus wurde geplündert und zerstört, Shafiq wurde entführt. Er konnte sich zum Glück selbst befreien. Doch von den Tausenden von Bäumen, die sie einst pflanzen ließen, steht kein einziger mehr.

Heute lebt das Rentnerhepaar zur Miete in einer Dreizimmerwohnung in Soueida und pendelt immer wieder nach Mün-

Gabriele und Shafiq Hamzé pendeln seit Jahren zwischen München und Soueida. Ende März konnten sie seit langem wieder direkt von Damaskus nach Deutschland fliegen.



chen. Bisher mussten sie den mühsamen, teuren und unsicheren Weg über den Libanon nehmen. Auf einmal ist die Reise aber ganz einfach. Seit ein paar Wochen gibt es wieder Flüge von Damaskus nach Deutschland. Und von Soueida nach Damaskus ist es gerade mal eine Stunde mit dem Auto. Die meisten Checkpoints, die in den Jahren zuvor das Reisen innerhalb Syriens unendlich kompliziert gemacht hatten, sind verschwunden.

Auch ist an vielen Stellen der Müll weggeräumt, der jahrelang die Landschaft verschandelt hatte, erzählt Gabriele Hamzé, die sich genauso darüber freuen kann, wenn in ihrer Nachbarschaft ein bisher verwilderter Garten plötzlich wieder gepflegt werde. „Und die Ordnungskräfte, denen wir in den letzten Wochen begegnet sind, waren alle sehr freundlich.“ Es sind diese feinen Beobachtungen im Alltag, die sie hoffen lassen, dass Syrien trotz aller Unsicherheiten eine bessere Zukunft vor sich hat. Dem Übergangspräsidenten



Katja Dorothea Buck

Drusen sehr israelfreundlich seien und es irgendwann zur Abtrennung des Südens komme. Das kann ich mir gar nicht vorstellen“, sagt Gabriele Hamzé. So einheitlich, wie die drusische Position dargestellt werde, sei sie nun wirklich nicht.

Auf die Situation der Christen angesprochen, wird sie deutlich. „In Syrien wurden nie Christen verfolgt.“ Im Gegenteil. Das Assad-Regime habe die Christen ja sogar noch privilegiert und schützend seine Hand über diese Minderheit gehalten. „Es hat mich immer wütend gemacht, wenn der Priester in unserer Nachbarschaft im Gottesdienst für Präsident Assad gebetet hat und ihn in den höchsten Tönen lobte. Das darf man als Kirche nicht machen.“ Natürlich habe es auch Fälle gegeben, wo Christen in Schwierigkeiten waren. Oft sei das aber auf dem Hintergrund eines Streits unter Nachbarn zu verstehen gewesen.

Ahmed al-Scharaa, dem einstigen Islamistenchef, nehme sie ab, dass er keinen Scharia-Staat aufbauen wolle.

Sicherlich, die wirtschaftliche Situation sei nach wie vor katastrophal. Das Land sei über die Jahre systematisch kaputt gemacht worden. „Der Energie- und Strommangel ist massiv“, erzählt sie. Im Februar habe es in Soueida fünf Tage am Stück keinen Strom gegeben. Und das bei Temperaturen um die Null Grad! Dass der Klimawandel mittlerweile auch in der fruchtbaren Gegend um Soueida spürbare Auswirkungen zeige, mache ihr große Sorgen. „Diesen Winter hat es so gut wie keinen Regen gegeben“, erzählt sie.

Und dann ist da noch die Frage nach der Zukunft Syriens. Für den Süden Syriens hat das Nachbarland Israel Pläne und der drusischen Mehrheit dort privilegierte Formen der Zusammenarbeit in Aussicht gestellt. „In Damaskus haben wir jetzt immer wieder gehört, dass angeblich alle

Dennoch ist der Bevölkerungsanteil der Christen seit 2011 von einst zehn Prozent auf nur noch ein Prozent gesunken. Das weiß auch Gabriele Hamzé. „Ich verdenke es niemandem, der Syrien aufgrund der allgemeinen Situation verlassen hat. Aber dies auf dem Ticket der religiösen Verfolgung zu tun, ist nicht in Ordnung.“ Was sie vor allem umtreibt, ist die Frage nach der Zukunft der christlichen Präsenz. Denn was wäre ein Syrien ohne Christen? „Die Syrer waren doch die ersten nicht-jüdischen Christen in der Geschichte der Christenheit. Wenn es keine Christen mehr in Syrien gibt, fehlt etwas ganz Wichtiges. Dann verliert Syrien einen Teil seiner Identität“, sagt sie.

Katja Dorothea Buck

„Mein ganzes Leben ist von Schneller geprägt“

Der langjährige Direktor George Haddad blickt zurück

Von 2006 bis 2024 war Pfarrer George Haddad Direktor der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) in Khirbet Kanafar im Libanon. Im vergangenen Herbst ist er in den Ruhestand gegangen. Kindern eine glückliche Kindheit ermöglichen und sie in eine erfolgreiche Zukunft führen, stand für ihn im Zentrum seiner Arbeit.



Katja Dorothea Buck

Sie haben 18 Jahre lang die JLSS geleitet. Mit welcher Zukunftsvision für die Johann-Ludwig-Schneller-Schule sind Sie damals angetreten?

Ich wollte die Schule wieder zu ihrem früheren Glanz führen und benachteiligten Kindern helfen. Es war mein Ziel, dieses wunderbare Werk in eine erfolgreiche Zukunft zu führen, damit die Schule anderen helfen kann, so wie sie mir als Kind und Jugendlichen auch geholfen hat. Meine Sorge galt den Internatskindern und wie sie untergebracht waren. Die Ausstattung der Wohngruppen war in einem sehr schlechten Zustand. Ich wollte die Unterbringung und die Lehrmethoden modernisieren sowie moderne Technologie in der Berufsausbildung einführen. Meine Vision war es, sicherzustellen, dass jedes Kind die beste Betreuung, Bildung und Berufsausbildung in einer freundlichen und entspannten Umgebung erhält, so dass alle auf eine erfolgreiche Zukunft vorbereitet werden und gleichzeitig eine glückliche Kindheit haben. Denn das haben sie verdient.

Was war die schwierigste Zeit während Ihrer Amtszeit?

Es gab viele schwierige Zeiten, schließlich war ich 18 Jahre lang Direktor. Ich kann sie nicht aufzählen. Und Details bleiben besser unerwähnt.

Was hat Sie während Ihrer Zeit als Direktor am meisten geprägt?

Meine Familie ist seit vielen Generationen mit dem großartigen Schneller-Dienst verbunden. Die Details des Alltagslebens über drei Generationen hinweg, die im Syrischen Waisenhaus lebten, lernten und arbeiteten, machten seine Geschichte zu unserem täglichen Brot. Die große Ehre, Teil dieser historischen Wohltätigkeitsorganisation zu sein, und meine Vision für die uns anvertrauten Kinder waren die beiden Hauptantriebe meiner Arbeit.

Gibt es etwas, das Sie von den Schülern gelernt haben?

Ich habe den Schülern immer gesagt, dass sie Teil des Ansatzes sind, bei dem wir gemeinsam darüber nachdenken, wie wir Probleme lösen können. Kein Erzieher, Trainer, Lehrer oder Klassenkamerad darf die Idee eines Kindes lächerlich machen. Die Kinder haben mir geholfen, die JLSS zu gestalten – vom kleinsten Detail wie

den Lieblingsgerichten der Kinder über Entscheidungen in Hinblick auf ihre Ausbildung bis hin zu Projekten, die ich dann umsetzen musste. All das war eine direkte Folge dessen, was ich von Kindern gelernt habe.

Gibt es Schüler, die Sie nie vergessen werden?

Ein kleiner Junge hat mir geholfen, eine größere Katastrophe zu verhindern. Das war, als der Heizkessel im Lehrlingswohnheim in Brand geraten war. Wir waren gerade dabei, das um sich greifende Feuer zu löschen, als ich bemerkte, dass die Dieselleitung gebrochen war und Diesel ins Feuer zu laufen drohte. Wir mussten unbedingt an die kaputte Leitung im Heizraum gelangen, um das Ventil zu schließen. Die Situation war verzweifelt und extrem gefährlich. Der kleine Junge rannte auf mich zu und sagte: „Draußen vor dem Gebäude ist ein Absperrventil.“ Ich sagte ihm, dass ich mich nicht erinnern könne, dort eines gesehen zu haben. Er sagte: „Du kannst es nicht sehen, weil

es keinen Hahn hat.“ Wir rannten nach draußen, und tatsächlich war da das Ventil. Wir brauchten aber ein Werkzeug, um das Ventil zuzudrehen. Der Junge rannte sofort los in die nahe gelegene Hauptküche und kam mit einer Zange zurück, mit der ich das Ventil schließen konnte. Weil er so schnell reagiert hatte, konnten wir eine viel schlimmere Katastrophe verhindern.

Wie würden Sie die Rolle von Schneller in Ihrem eigenen Leben beschreiben?

Die Schneller-Schule und das Erbe des Syrischen Waisenhauses haben jeden Aspekt meines Lebens geprägt: meinen Glauben, meine Persönlichkeit, meinen liberalen Freigeist, meine strenge Disziplin, meine Pünktlichkeit, meinen Gerechtigkeitsinn, meine Abscheu vor Rassismus, meine Toleranz, meine Liebe zur Musik, meinen beruflichen Werdegang, meine Hartnäckigkeit, das Richtige zu tun, große Träume zu haben, niemals vor Hindernissen haltzumachen, zu wissen, dass

JLS



Nicht nur über die sportlichen Erfolge der Kinder und Jugendlichen konnte George Haddad sich immer sehr mitreuen.



JLSS

„Musik für den Frieden“

Konzert zur Verabschiedung von George Haddad an der JLSS

Eigentlich hätte das Abschiedskonzert für George Haddad Ende September 2024 stattfinden sollen. Der Krieg Israels gegen die Hisbollah im Libanon machte die Pläne aber zunichte. Ende Mai 2025 konnte es nun endlich stattfinden. Und die beiden Musiker Klaus Schulten und Sisu Lustig hatten unter dem Motto „Music for Peace“ ein ebenso buntes wie tiefgehendes Programm zusammengestellt.

Es waren wohl ungewohnte Klänge, die man in der libanesischen Bekaa-Hochebene, am Fuß des Schuf-Gebirges hörte: Strozzi, Bach, Schütz, Schubert, Mozart und Purcell. An der Orgel saß Klaus Schulten, der zusammen mit George Haddad in den vergangenen Jahren immer wieder den Gedanken „Music for Peace“ diskutierte hatte. Er hatte dieses Mal die Altistin Sisu Lustig aus Stuttgart dafür gewinnen können, mit ihm zu diesem Anlass in den Libanon zu kommen.

Bis auf den letzten Platz war der Kirchenraum gefüllt. Und auch wenn viele der Kinder und Jugendlichen vielleicht zum ersten Mal in einem solchen Konzert waren, so hörten sie doch sehr aufmerksam zu, wie Sisu Lustig beispielsweise gleich im ersten Stück von Barbara Strozzi die fließenden Tränen eines trauernden Menschen musikalisch zum Ausdruck brachte.

Zwischendurch gab es immer wieder einen kulturellen Brückenschlag: Die Schülerinnen und Schüler trugen ihren Anteil zur „Music for Peace“ bei und schmetterten ebenso inbrünstig wie laut

Das Weitergeben guter Traditionen war George Haddad wichtig.

man alles lernen kann, wenn man sich nur anstrengt, und sogar meine christliche Berufung.

Was wünschen Sie der JLSS für die Zukunft?

Ich wünsche der Schule, dass der Vorstand und die Partner der JLSS das Leben im Internat im Blick behalten. Vor vielen Jahren habe ich empfohlen, in diesem Bereich eine Änderung vorzunehmen. Nur etwa 20 bis 30 Prozent der Jungen und Mädchen im Internat müssen tatsächlich in der JLSS übernachten. Die übrigen Schülerinnen und Schüler sollten nach dem Unterricht und der anschließenden Betreuung abends mit Schulbussen nach Hause gebracht werden. Das kann zu unterschiedlichen Zeiten sein, je nach Altersgruppe. Die emotionale Unterstützung, die das eigene Zuhause bietet, ist unersetzlich.

Das Gespräch führte Katja Dorothea Buck.

ihre eigenen Gesänge: „Salam – Salam“. Frieden. Danach sehnen sich wohl alle; insbesondere in einer Gegend, wo noch ein gutes halbes Jahr zuvor die Raketen einschlugen, und wo weiterhin eine strikte Reisewarnung gilt.

Und dann kam ein ganz besonderer Gast. Leise hatte er den Kirchenraum betreten, bescheiden Platz genommen: Pfarrer George Haddad, der eigentliche Ehrengast und langjährige Direktor der Einrichtung. Bis zum Schluss war nicht sicher, ob er tatsächlich die weite Fahrt zur JLSS würde machen können. Doch jetzt war er da, und endlich war es möglich, ihn vor dem versammelten Verwaltungsrat der Schule, vor den Mitarbeitenden sowie

Schule (JLSS) lud anschließend zu einem Empfang mit Tischen voller libanesischer Köstlichkeiten. Und so nahm der Tag einen geradezu heiteren Ausklang. Viel wurde gelacht; aus dem Dorf war die versammelte Pfarrerschaft dabei: rum-katholisch (melkitisch), evangelisch-reformiert und baptistisch, aus der deutschen Botschaft die stellvertretende Botschafterin und die Kulturattachée. Immer wieder ging es in den Gesprächen um die Hoffnung, dass der Frieden jetzt endlich halten möge. Doch da war George Haddad (der kein Freund großer Worte ist) bereits wieder gegangen – genauso leise und bescheiden, wie er gekommen war.

Das Konzertprogramm wiederholten Sisu Lustig und Klaus Schulten am folgenden Tag, Christi Himmelfahrt, in der National Evangelical Church in Beirut. Noch einmal wurde deutlich, wie sehr Musik Menschen miteinander verbindet. Sie kann Brücken schlagen zwischen Ländern und Kulturen, weil sie die gesamte Bandbreite menschlicher Gefühle zum Ausdruck bringen kann: von tiefster Trauer bis zu jubelnder Fröhlichkeit. „Wir hören Musik nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit dem Herzen“, sagte der Leitende Pfarrer der NECB Habib Badr und stellte Psalm 85 ins Zentrum dieses Friedenskonzerts. Darin heißt es: „Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserm Lande Ehre wohne; dass Güte und Treue einander beegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue.“

Uwe Gräbe



Kerstin Sommer [M]

Music for Peace mit Sisu Lustig und Organist Klaus Schulten. Die Orgel stammt aus einer baufälligen Kirche in den schottischen Highlands und erklingt seit 2018 in der JLSS.

den Schülerinnen und Schülern noch einmal offiziell zu würdigen. Vom EVS erhielt er eine gravierte Medaille in Anerkennung seiner Dienste. Und alle, die den Kirchenraum füllten, spendeten langanhaltenden, brausenden Applaus.

Odetta Haddad Makhoul, die neue Direktorin der Johann-Ludwig-Schneller-

So gut wie möglich die Zukunft sichern

Aus der Arbeit des Verwaltungsrats der Johann-Ludwig-Schneller-Schule

Einrichtungen wie die Schneller-Schulen, die sich für das Wohl und die Zukunft von Kindern verantwortlich fühlen, müssen in Krisenzeiten besonders umsichtig sein. Dafür braucht es Strukturen und vertrauensvolle Beziehungen. Der Verwaltungsrat der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) hat Ende Mai grundlegende Entscheidungen getroffen.

Nach dem Ende November 2024 in Kraft getretenen Waffenstillstand ist die Arbeit an der JLSS weiterhin mit vielen Unsicherheiten konfrontiert. Ein Einbruch in die neue Schreinerei Ende des vergangenen Jahres (das Schneller-Magazin berichtete) hat nun zu Konsequenzen geführt: Die Direktorin, Odette Haddad Makhoul, hat die Einrichtung mit neuen Sicherheitstüren und zusätzlichen Überwachungskameras im Außenbereich umfangreich sichern lassen. Für diese Maßnahmen sprach ihr der Verwaltungsrat Ende Mai seine Anerkennung aus.

Ebenso anerkennend äußerte sich der Verwaltungsrat zu ihrem umsichtigen Handeln während der intensivsten Phase des letzten Krieges im vergangenen Oktober: Durch ständige Gespräche mit allen Parteien in der Region sowie durch die nur kurze Evakuierung der Einrichtung für lediglich einen Monat konnte gewährleistet werden, dass die JLSS stets für ihre eigentliche Zielgruppe – Kinder und Jugendliche vor allem aus armen Familien und schwierigen Verhältnissen – zur Verfügung stand und nicht etwa wild besetzt wurde.

Mit 316 Schülerinnen und Schülern, davon 133 im Internat, ist die Einrich-

tung weiterhin deutlich über ihre eigentliche Kapazität hinaus belegt. Kinder und Jugendliche in Not können aber nicht einfach abgewiesen werden!

Nach dem Amtsantritt der neuen libanesischen Regierung werden nun amtliche Beschlüsse über eine weitgehende Erhöhung der Gehälter für Lehrerinnen und Lehrer im Libanon erwartet. Der Verwaltungsrat der JLSS diskutierte eine Reihe von Maßnahmen, um das dadurch voraussichtlich entstehende finanzielle Defizit zu kompensieren.

Ein erheblicher Schritt nach vorne konnte in einer seit Jahrzehnten schwellenden Angelegenheit endlich erzielt werden: Etliche Parzellen des Geländes der JLSS waren 1952 nur per Handschlag erworben und nie offiziell registriert worden. Der Registrierungsprozess, der sich von Jahr zu Jahr schwieriger gestaltete, hat wohl Generationen von EVS-Vorständen und JLSS-Verwaltungsräten beschäftigt. Zuletzt meldeten gar die Familien einiger Alteigentümer ihre Ansprüche an das Schneller-Gelände an. In den politischen Umbrüchen (und zeitweilig sehr günstigen Wechselkursen für die Gerichts- und Anwaltsgebühren) war es der Rechtsanwältin nun möglich, einen erheblichen Teil des Landes zu sichern: Von 17 in Frage stehenden Parzellen liegen nun für zwölf die offiziellen Eintragungen vor; weitere fünf Parzellen sind zumindest temporär dem Zugriff Dritter entzogen, so dass auch hier die abschließende Registrierung relativ bald zu erwarten ist.

Uwe Gräbe

Internat mit großem Fest eingeweiht

Amman (EVS). Fast genau eine Million Euro haben der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS), die Württembergische Landeskirche sowie zahlreiche großzügige Spenderinnen und Spender investiert, um das Internatsgebäude an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Jordanien erstmals seit 1960 umfassend grundsanieren zu lassen. Beherzt hat der Direktor der Schule, Khaled Freij, diese Arbeiten vorangetrieben: Am 31. Mai fand in Anwesenheit des Anglikanischen Erzbischofs, der Botschafter von Deutschland und Großbritannien sowie einer kleinen Delegation von EVS und Württembergischer Landeskirche ein großes Einweihungsfest statt: Die lichtdurchfluteten Räume, die soliden Betten und Kleiderschränke für jedes Kind, die praktischen Küchen und die gemütlichen Aufenthaltsräume – das alles war rundum überzeugend und vor allem gemeinsam von allen Beteiligten und nach allen Maßgaben des Kinderschutzes geplant worden.

EVS/Sommer>>



Eine bunte Delegation aus Jerusalem, Jordanien und Deutschland war zur Einweihung des sanierten Internats an die TSS gekommen.

Im Namen eines besonders großzügigen Spenders wurde ein Weg auf dem Gelände in „Helmut Ernst Allee“ umbenannt. Die diesjährigen Abgänger der Berufsausbildung bekamen ihre Zeugnisse überreicht, und der königliche Unabhängigkeitsorden, mit dem die TSS kurz zuvor ausgezeichnet worden war, wurde der Öffentlichkeit präsentiert.

Unter der Leitung von Qamar Badwan bot der Schulchor ein reiches Repertoire dar; die Küche und die Bäckerei der TSS hatten zudem eine große Vielfalt an Köstlichkeiten gezaubert. Und damit die Kinder im Internat auch Zeit zum Deutschlernen haben, bekamen sie als kleines Präsent vom EVS eine „Wort-Uhr“, auf der man die Uhrzeit auf Deutsch ablesen kann.

Orden für die Theodor-Schneller-Schule

Amman (TSS). Es war eine Nachricht wie ein Paukenschlag: Am 25. Mai, dem 79. Unabhängigkeitstag des Haschemitischen Königreiches Jordanien, nahm der Direktor

der Theodor Schneller-Schule (TSS), Khaled Freij, aus der Hand von König Abdullah II, den jordanischen Unabhängigkeitsorden Erster Klasse

entgegen. Ausgezeichnet wurde damit die einzigartige Arbeit der Schneller-Schule

mit jungen Leuten aus teilweise schwierigen Verhältnissen, insbesondere in Berufsausbildung und Internat.

Der Nachrichtenagentur „Petra News“ erklärte Freij: „Diese Auszeichnung ist eine Ehre, eine Bekräftigung unserer Verantwortung und eine hohe Wertschätzung all dessen, was wir an der TSS seit 1959 tun.“ Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen und die EMS sind stolz auf diese einzigartige Würdigung und gratulieren den Freundinnen und Freunden in Jordanien herzlich.

TSS



Stabwechsel in der EVS-Geschäftsstelle

Stuttgart (EVS). In der EVS-Geschäftsstelle in Stuttgart hat es einen personellen Wechsel gegeben. Nach zweieinhalb Jahren hat Joscha Quade die Sachbearbeitung für den Verein an Leonhard Ayasse übergeben. „Der EVS ist ein wunderbarer Verein mit engagierten Mitgliedern und einem tatkräftigen Vorstand. Es hat mich sehr gefreut, die Vereinsarbeit unterstützen zu können – ob durch die Organisation von Veranstaltungen, die Bearbeitung

EMS



Leonhard Ayasse freut sich über alle spannenden Eindrücke, die er bereits in den ersten Wochen seiner neuen Arbeit in der EVS-Geschäftsstelle sammeln konnte.



EVS

Auf dem Kirchentag in Hannover: Joscha Quade am EVS-Stand zusammen mit Susanne und Anselm Kreh vom Schneller-Verein, und mit EMSO, dem blauen Elefanten.

der Anliegen der Mitglieder oder die Mitarbeit beim Schneller-Magazin“, sagt Joscha Quade. Gerade in Krisenzeiten sei der Verein durch seine kontinuierliche Förderung der Schulen ein verlässlicher Partner und ein Zeichen der Hoffnung und der Verbundenheit mit den Menschen im Nahen Osten, so Quade. Er wechselt auf eine neue Stelle innerhalb der EMS.

Sein Nachfolger Leonhard Ayasse hat die Stelle zum 1. April angetreten und freut sich auf die anstehenden Aufgaben. „In dieser kurzen Zeit konnte ich bereits viele spannende Eindrücke sammeln. Besonders die Mitarbeit in der Redaktion des Schneller-Magazin bereitet mir Freude.“ Studiert hat Leonhard Ayasse Philosophie an der Universität Tübingen, war aber stets an den Entwicklungen im Nahen Osten interessiert. Durch die Stelle bietet sich ihm nun die Gelegenheit den Verein dabei zu unterstützen einen positiven Beitrag zur Zukunft der Region zu leisten, so Ayasse. Seinen philosophischen Hintergrund sieht er dabei als Vorteil, um die komplexen Geflechte in der Region zu überblicken. Gerade im Nahen Osten, wo sich oft Narrative und Biografien gegenüberstehen, bietet sich ein ganzheitlicher Blick an, welcher versucht, in allen Differenzen immer noch Momente der Einheit zu sehen.

Bei der Mitgliederversammlung im Oktober wollen wir den Wechsel auch noch einmal feierlich abschließen.

Kirchentag: Prominenz beim „Schneller-Talk“

Hannover (EVS). Der Evangelische Verein für die Schneller Schulen (EVS) hat sich am diesjährigen Kirchentag wieder mit einem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten beteiligt. Bei arabischem Kaffee und Tee mit Minze konnten die Besucherinnen und Besucher mit Vereinsmitgliedern ins Gespräch kommen und sich über die Arbeit der Schneller-Schulen informieren und über die Situation im Libanon und in Jordanien.



Für den sogenannten Schneller-Talk kamen interessante Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner an den EVS-Stand. Unter anderem waren Landesbischöfin Prof. Dr. Heike Springhart (Baden), Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl (Württemberg), Sabine Foth (Präsidentin der Synode der Evang. Kirche in Württemberg), Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm (Vorsitzender des Zentralaussschusses des Ökumenischen Rats der Kirchen) da und standen Rede und Antwort, wofür ihr Herz „Schneller“ schlägt.

Aus Jerusalem war Sally Azar, Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land, gekommen und ließ die derzeitige Situation für Christinnen und Christen in Israel und Palästina greifbar werden. Ebenso konnte Johanna Leidel als frisch zurückgekehrte ehemalige Freiwillige an der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien über ihre Erlebnisse und Erfahrungen im Schul- und Internatsalltag berichten.

Besondere Aufmerksamkeit bekam der EVS-Stand, als Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sich zu einem arabischen Kaffee setzte und sich über die Arbeit der Schulen erkundigte sowie mit den Anwesenden ins Gespräch kam.



Arabischer Kaffee für Bundespräsident Steinmeier. Danach gab es ein angeregtes Gespräch über die Schneller-Schulen.

Durch alle Gespräche beim Schneller-Talk zog sich das Thema, Empathie für den jeweils anderen zu haben, im Gespräch zu bleiben, Brücken zu bauen und Dialog zu fördern.

Insgesamt war das Interesse an der Arbeit sehr groß, es gab sehr intensive Gespräche und große Wertschätzung für die Arbeit an und mit den beiden Schulen.

Kerstin Sommer, EVS-Vorsitzende

Weil Menschen an das Leben glauben

Spendenaufwurf für das Ahli Arab Krankenhaus in Gaza

Vor dem Krieg gab es in Gaza 36 Krankenhäuser. Zwei Drittel sind mittlerweile nicht mehr funktionsfähig. Das Ahli Arab Krankenhaus ist das einzige in kirchlicher Trägerschaft. Dreimal wurde es bombardiert und schwer beschädigt. Doch immer geht es irgendwie weiter. Jetzt zum Teil in Zelten.

Seit dem 7. Oktober 2023 ist „Gaza“ zur Chiffre geworden. Zur Chiffre für Tod und Zerstörung, für Brutalität und Zynismus, für sinnlosen Terror und unfassbares Leid. Die Menschen in Gaza – Palästinenser, internationale Helfer und die israelischen Geiseln – müssen unter Bedingungen leben, die sich keiner von uns vorstellen kann. Was wir aber wissen und nicht vergessen dürfen: In Gaza LEBEN Menschen. Und wo Menschen leben, ist immer auch Menschlichkeit möglich. Das Ahli Arab Hospital ist ein Beispiel dafür.

Gegründet 1882 in Zeitoun, einem südlichen Stadtteil von Gaza-City, ist es eine der ältesten Gesundheitseinrichtungen in dem Küstenstreifen. Dass es in den Medien auch als „Baptistisches Krankenhaus“ bezeichnet wird, hängt mit seiner Geschichte zusammen. Begonnen hatte die Arbeit die Church Missionary Society (CMS) der Anglikanischen Kirche. 1954 erwarb die Southern Baptist Convention das Krankenhaus, gab es Anfang der 1980er Jahre allerdings wieder an die CMS zurück. Die übergab es schließlich der anglikanischen Diözese Jerusalem, welche auch die Trägerkirche der Theodor-Schneller-Schule in Amman ist.

Als einziges christliches Krankenhaus im Gazastreifen erinnert es daran, dass die jahrtausendelange christliche Präsenz in Gaza bisher nicht abgerissen ist. Allerdings gibt es nur noch sehr wenige Christen in Gaza. Auf rund 600 werden sie geschätzt. Die meisten von ihnen sind griechisch-orthodox oder römisch-katholisch.

Seit Beginn des Krieges ist das Ahli Arab Hospital drei Mal durch Raketen und Geschosse schwer beschädigt worden. Am 14. Oktober 2023 traf eine israelische Rakete die beiden oberen Etagen und zerstörte das Zentrum für Krebsdiagnose. Vier Mitarbeiter wurden dabei verletzt.

Wesentlich schwerer wurde das Krankenhaus nur drei Tage später getroffen. Bei einer Explosion im Hof wurden hunderte Menschen, die dort Schutz gesucht hatten, getötet oder verletzt. Die genaue Zahl der Toten ist bis heute nicht geklärt. Sie schwankt zwischen 100 und 500. Die anglikanische Diözese in Jerusalem meldete 200 Tote.

Endgültig geklärt ist auch nicht, wer für diese Katastrophe verantwortlich war. Die Geheimdienste von Israel, den USA, Frankreich, Großbritannien und Kanada sprechen von Beweisen, dass es sich um eine fehlgeleitete Rakete gehandelt habe, die der Palästinensische Islamische Jihad in Richtung Israel abgefeuert hatte. Medien wie die New York Times oder Le Monde, sowie Menschenrechtsorganisationen wie Human Rights Watch oder Forensic Architecture wollen dagegen über Belege verfügen, die auf einen israelischen Luftangriff



Weil die Gebäude des Krankenhauses weitgehend zerstört sind, wird jetzt in Zelten (links) behandelt.

hindeuten. Das Ahli Arab Hospital ist damit zum Symbol für den Kampf der Narrative geworden.

Konzentriert man sich weniger auf die Schuldfrage und richtet den Blick auf die Menschen, dann wird das Ahli Arab Hospital noch für etwas ganz anderes zum Symbol: Es ist ein Beispiel dafür, dass Menschen trotz Zerstörung und Tod um sie herum, weiter an das Leben glauben. Das Krankenhaus bietet weiterhin, mit dem, was ihm zur Verfügung bleibt, Verletzten und Kranken seine Dienste an. Ärzte und Pflegekräfte – egal welcher Religion sie angehören – haben ihren Beruf gewählt, um Menschen in Not beizustehen.

Am 13. April 2025 wurde das Ahli Arab Hospital erneut bombardiert. Die Notaufnahme wurde zerstört. Das israelische Militär hatte kurz zuvor die Krankenhausleitung gewarnt, so dass alle Patienten und Mitarbeitenden evakuiert werden konnten. Ein Kind starb allerdings bei der Evakuierung.

Trotz allem bietet das Ahli Arab Krankenhaus weiterhin seine medizinischen

Dienste an, so gut wie möglich. „Täglich finden 24 Operationen statt und Hunderte Verletzte und Kranke werden behandelt“, schreibt der anglikanische Erzbischof in Jerusalem, Hosam Naoum, am 22. Mai. Anstelle der zerstörten Gebäude habe man jetzt im Hof ein großes Zelt aufgebaut, wo Patienten versorgt werden können. „Wir danken Gott für die Arbeit und Mission dieses Krankenhauses und für all unsere Unterstützer aus aller Welt“, schreibt er weiter und fügt einen Vers aus dem Matthäus-Evangelium an: „Jesus sagt: Ich war krank, und ihr habt mich gepflegt...“ (Matth. 25,36)

Katja Dorothea Buck

Spenden für das Ahli Arab Hospital in Gaza

Über das Spendenkonto der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), bei der die Anglikanische Diözese in Jerusalem Mitglied ist, können Sie das Ahli-Arab-Krankenhaus in Gaza unterstützen.

Evangelische Bank eG

Konto: IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24

Kennwort: Ahli Arab

Widerstand gegen das konfessionelle System

Chancen und Herausforderungen von „LGBTQ“ und „Queerness“ im Libanon

Homosexualität und Queer-Identitäten sind im Nahen Osten Tabuthemen. Umso bemerkenswerter ist die Studie des Soziologen John Nagle und der Politikwissenschaftlerin Tamirace Fakhoury. Sie untersuchen die Möglichkeiten und Grenzen queeren Aktivismus im Libanon. Ein in mehrfacher Hinsicht herausforderndes Unterfangen.

Bereits die Terminologie stellt eine Hürde dar. Im Globalen Norden beschreiben die englischen Begrifflichkeiten „LGBTQ“ und „queer“ eine Vielzahl von Identitäten und Positionsbestimmungen, bei denen bestimmte Konnotationen mitschwingen. Diese könnten aber nicht unbesehen in den libanesischen Kontext übertragen werden, wo der Diskurs überwiegend auf Arabisch stattfindet, erläutern Nagle und Fakhoury. In ihrem Buch steht der Begriff „queer“ für ein mehrdimensionales Spektrum an Identitäten, die Elemente wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, sozioökonomischen Status oder ethnisch-religiöse Zugehörigkeit beinhalten können. Im konfessionellen (engl. sectarian) System des Libanon haben diese allerdings keinen Platz. „Queer“ wird so zum Oberbegriff für politisch nicht vorgesehene Identitäten.

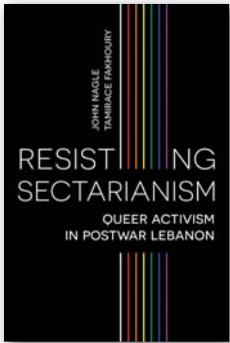
Für Nagle und Fakhoury beruht das konfessionelle System auf einer Logik des Ausschlusses, auf der Konstruktion homogener Gruppen (sects), in denen das Individuum auf eine bestimmte Rolle festgelegt wird. Die Zurückweisung des Anderen sei konstitutiv für dieses System und den Machterhalt der politischen Elite, die sich wesentlich aus ehemaligen

Warlords zusammensetzt. Die Führungspersönlichkeiten werden durch ihre Gemeinsamkeiten männlich, militarisiert und verbunden mit religiösen Autoritäten charakterisiert – was zu einer entsprechenden Politik geführt habe. Von diesem System des „power sharing“ profitierten in erster Linie die Hardliner in den jeweiligen Gruppen. Neben der Spaltung entlang ethnisch-religiöser Linien sei die Schwäche des Staates ein weiteres Binde- und Konservierungsmittel des Systems, da die konfessionellen Netzwerke dort tragen, wo der Staat abwesend ist. Auch dies sei eine Folge des Bürgerkriegs, in dem Milizen den Staat ersetzten.

Bis heute seien libanesischen Staatsangehörige hauptsächlich durch ihre konfessionelle Zugehörigkeit definiert, schreiben Nagle und Fakhoury. Dies könne bereits an sich und insbesondere für Frauen eine Benachteiligung in ihren Rechten bedeuten. Denn die konfessionelle Identität beruhe auf der Konstruktion von sozialem Geschlecht (gender) und sexueller Ungleichheit („sectarianism“). Konfessionsgruppen seien wie große, patriarchal geführte Familien.

Das Ausbrechen aus Geschlechterrollen wird rigoros geahndet

Wichtige Unterstützung erhielten die politischen Chefs von religiösen Führungspersönlichkeiten, die sich gleichzeitig in politische Fragen einmischten und so zum Beispiel die Dekonfessionalisierung des Personenstandsrechts verhinderten. Die Norm der Heterosexualität und militante Männlichkeitsideale regulierten die Zugehörigkeit zur Gruppe. Insbesondere



John Nagle, Tamirace Fakhoury

Resisting Sectarianism

Queer Activism in

Postwar Lebanon

Zed Books 2022, 208 Seiten

41 Euro (Online-Buchhandel)

das Ausbrechen aus Genderrollen werde rigoros geahndet.

Das konfessionelle System schafft somit Ungleichheiten und Ausschlüsse in unterschiedlichen Abstufungen. Je weiter sich eine Person von der Norm des maskulinen, heterosexuellen Mannes entferne und je niedriger der sozioökonomische Status, desto größer sei die Gefahr, Opfer von (staatlicher) Repression und Gewalt zu werden. Die Normabweichung werde dabei von denen, die das System vertreten, als Sicherheitsrisiko dargestellt. Und das Vorgehen gegen diejenigen, die von der Norm abweichen, als eine Warnung an alle, die die bestehenden Verhältnisse hinterfragen.

Queerer Aktivismus in einem solchen Umfeld ist mit erheblichen Risiken verbunden. Öffentliche Outings oder große Demonstrationen sind selten und führen regelmäßig zu repressiven Gegenmaßnahmen. Aktivismus findet deswegen zwischen den Polen „closet“ (verheimlichend) und „coming out“ (öffentliches Bekenntnis) statt. Menschen, die sich für einen besseren Umgang mit Queerness einsetzen, schaffen zum Beispiel sichere Treffpunkte oder Beratungshotlines.

Sie versuchen durch die Vernetzung mit Medienschaffenden diskriminierenden Sprachgebrauch zu reduzieren, arbeiten mit Menschen im Gesundheitsbereich zusammen, um erniedrigende Ermittlungsmethoden zu beenden.

Erreichtes ist stets gefährdet

Das libanesische Strafgesetzbuch stellt beispielsweise „widernatürlichen“ Geschlechtsverkehr unter Strafe. Unter den aktuellen politischen Verhältnissen lässt sich dies kaum streichen. Doch der wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurs trägt bisweilen dazu bei, dass Richterinnen und Richter gelebte Homosexualität nicht länger als „widernatürlich“ bewerten.

Trotz dieser Entwicklungen weisen Nagle und Fakhoury darauf hin, dass alles Erreichte stets gefährdet ist – so wie die handelnden Personen selbst. Viele im Buch verwendete Interviews sind daher anonym.

Das Buch gibt einen nüchternen Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen queeren Aktivismus im Libanon. Mit Prognosen und Bewertungen halten sich Nagle und Fakhoury zurück. Deutlich wird aber, dass dieser Aktivismus als Widerstand gegen das konfessionelle System des Libanon über sich hinausweist. Denn dieses System beschränke letztlich alle Menschen, die in ihm leben müssen, heißt es. Queerer Aktivismus leiste daher einen Beitrag zu einer grundlegenden Erneuerung der Gesellschaft. Er nage am System, bis es auseinanderfalle. Religiösen Autoritäten komme in dieser Zukunft kein bestimmender Platz mehr zu, so Nagle und Fakhoury. Man kann sich Schlimmeres vorstellen.

Joscha Quade

Für Empathie bleibt kein Raum

Muriel Asseburgs Buch trägt dazu bei, die Sichtweisen auf die Ereignisse seit dem 7. Oktober 2023 zu versachlichen. Sie macht verständlich, ordnet historisch ein und



Muriel Asseburg

Der 7. Oktober und der Krieg in Gaza

Hintergrund, Eskalation, Folgen

Beck, München 2025

283 Seiten, 20 Euro

legt die unterschiedlichen Perspektiven der Gesellschaften sowie die Interessen der lokalen, regionalen und internationalen Hauptakteure dar. All das gelingt ihr in einem sachlich unaufgeregten und gleichzeitig flüssig lesbaren Stil. Sie belegt ihre Aussagen mit Quellen und liefert so die Möglichkeit weiterführende Informationen zu finden.

Deutlich wird dabei, wie sehr die israelische und die palästinensische Gesellschaft durch Holocaust und Nakba traumatisiert sind. Beide Seiten wurden durch die beschriebenen Ereignisse retraumatisiert. Gegenseitige Empathie gibt es deshalb kaum.

Asseburg verdeutlicht, dass aus der Sicht des internationalen Rechts nicht nur die hohe Zahl an Opfern im Gazastreifen problematisch ist – allein bis Oktober 2024 waren es 42.000 Tote und 97.000 Verwundete –, auch der Anteil an zivilen Opfern ist unverhältnismäßig. Nach Untersuchungen u.a. von israelischen Uni-

versitäten waren es in den ersten Wochen des Krieges über 60 Prozent und damit mehr als im Durchschnitt aller Kriege in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ähnlich ist es mit den bis Oktober 2024 mehr als 300 humanitären Helfern, die teils trotz vorheriger Koordination mit der israelischen Armee u.a. durch gezielte Angriffe auf Konvois ums Leben kamen. Die Tatsache, dass die Hamas immer noch Geiseln hält und immer wieder Raketen auf wahllose Ziele in Israel feuert, widerspricht allerdings genauso den Rechtsnormen.

Sie beschreibt auch die Folgen für die palästinensische Bevölkerung in der Westbank, wo es immer häufiger erscheine, als würden Siedler und Armee gemeinsame Sache machen, schreibt sie. Die UNO hat dort in den ersten zwölf Monaten des Gaza-Krieges über 1400 Angriffe israelischer Siedler auf Palästinenser registriert, die zu Toten, Verletzten und Sachschäden führten.

Beide Seiten brechen internationales Recht. Die Behinderung und die Verzögerung der Verfahren des Internationalen Gerichtshofs und Strafgerichtshofs sowie die fehlende Konsequenz aus deren Rechtsgutachten und Strafbefehlen, die nur durch internationalen Druck erreicht werden können, laden zu fortgesetztem Rechtsbruch ein. Besonders gravierend ist das angesichts der fortgesetzt katastrophalen humanitären Lage im Gazastreifen. Das Buch bringt einen zum Nachdenken, auch über die Positionen der deutschen Regierung.

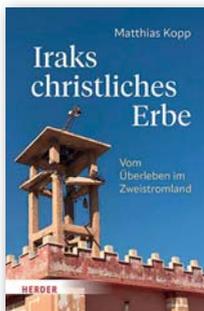
Andreas Maurer

Verneigung vor 2000 Jahren christlicher Präsenz

Iraks christliches Erbe ist reich und kompliziert. Entsprechend dick ist das Buch geworden, das Matthias Kopp über das Christentum im Zweistromland geschrieben hat. Knapp 900 Seiten dick ist die Dissertation geworden, die der Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz unlängst vorgelegt hat.

Die schiere Seitenzahl darf nicht abschrecken. Das Buch ist ein wunderbares Nachschlagewerk für alle, die sich ein bisschen oder auch ganz intensiv für die Christen im Irak interessieren. Kopp bietet eine hervorragende Übersicht über die vielen Konfessionen, die bis heute die Kirchenlandschaft im gesamten Nahen Osten prägen. Angefangen bei der Assyrischen Kirche des Ostens, über die syrisch-orthodoxe, die armenisch-orthodoxe, die griechisch-orthodoxe, die chaldäische, maronitische, die syrisch-katholische, griechisch-katholische Kirche bis hin zu den wenigen Evangelischen, die es im Irak gibt. Doch auch die anderen Religionen stellt er vor: Schiiten, Sunniten, Jesiden, Zoroastrier, Mandäer oder Ka'kai. Dass die 2600-jährige Geschichte der irakischen Juden mit ihrer Vertreibung nach der Staatsgründung Israels 1948 beendet war, zeigt, welche massiven Folgen die politischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert auf das jahrtausendealte religiöse und kulturelle Mosaik hatten.

Dass Kopp als Pressemensch allgemein verständlich schreiben kann, ist hilfreich. Dass seine Gesamtperspektive recht katholisch-lastig ausfällt, muss billigend in Kauf genommen werden, war doch die Reise von Papst Franziskus in den Irak im März 2021 der Auslöser für ihn, sich über-



Matthias Kopp
Iraks christliches Erbe
Vom Überleben
im Zweistromland
Herder, Freiburg 2025
872 Seiten, 78 Euro

haupt an die Mammutaufgabe einer Monographie über die Geschichte des Christentums im Irak zu setzen.

Kopp zieht den Bogen über 2000 Jahre Geschichte bis ins Jahr 2023 und fragt am Ende, ob das irakische Christentum noch eine Zukunft hat. Leider ist diese Frage sehr berechtigt. Weniger als 1 Prozent der irakischen Bevölkerung sind heute noch Christen. Dass so viele das Land für immer verlassen haben, hängt mit der politischen Instabilität zusammen, welche seit der US-amerikanischen Invasion und dem Sturz von Langzeitdiktator Saddam Hussein 2003 herrscht. Der Terror des Islamischen Staates 2014 bis 2017 tat sein Übriges. Nach wie vor sind die Minderheitenrechte in der irakischen Verfassung nicht eindeutig geklärt.

Doch Kopp wäre kein Kirchenmann, wenn er am Ende nicht doch noch ein bisschen Hoffnung aufscheinen ließe. Das Christentum habe im Irak sehr wohl noch eine Chance, weil die vielen verschiedenen Konfessionen mehr und mehr ökumenisch zusammenarbeiteten und mit vereinter Stimme die christliche Botschaft von Vergebung und Versöhnung verkündeten. Und das braucht der Irak tatsächlich, um wieder zu dem zu werden, was er einst war: ein Ort, wo sich Kulturen und Religionen begegnen.

Katja Dorothea Buck

Essay über die schiefe Diskussion zum „Siedlerkolonialismus“

Adam Kirsch ist ein bislang in Deutschland wenig bekannter amerikanischer Literaturkritiker und Autor. Mit seinem zweiten ins Deutsche übersetzten Buchlein führt er höchst kritisch in eine Debatte ein, die hierzulande bisher kaum rezipiert wurde: nämlich über die sogenannten „Settler Colonial Studies“, die in den USA und Australien eine eigenständige Unterkategorie der „Postkolonialen Studien“ darstellen. Praktischer Ausdruck dieser Strömung sind beispielsweise die zahlreichen, in der Regel an prominenter Stelle veröffentlichten Erklärungen ame-

de. Ganz Israel sei nichts als eine „Settler Colonial Enterprise“, die letztlich umfassend dekolonisiert werden müsse. Während aber niemand im Ernst daran denke, all die amerikanischen Universitäten abzubauen und das Land den Nachkommen der Ureinwohner zurückzugeben (wodurch all diesen Selbsterklärungen der Charakter von lediglich moralisch relevanten „puritanischen Schuldbekennnissen“ anhafte, wie Kirsch etwas zynisch bemerkt), gerate eine solch erschreckende Konsequenz im Blick auf den Staat Israel zunehmend in den Bereich des praktisch Denkbaren. Dies gelte insbesondere angesichts der tiefen Krise, die Israel seit dem 7. Oktober 2023 durchlebe.



Adam Kirsch

Siedlerkolonialismus

Ideologie, Gewalt
und Gerechtigkeit

Edition Tiamat, Berlin 2025

200 Seiten, 24 Euro

rikanischer Universitäten, in denen sie darauf hinweisen, dass sie auf dem illegal besiedelten Land dieses oder jenes Stammes der ursprünglich Einheimischen errichtet seien und sich deswegen zu einer umfassenden Dekolonisierung verpflichten.

Die Rezeption der „Settler Colonial Studies“ im nahöstlichen Kontext – genannt wird hier exemplarisch Rashid Khalidi, man mag jedoch auch Mitri Raheb und Munther Isaac hinzufügen, die sich deutlich bei Khalidi inspirieren – haben nach Kirschs Meinung dazu geführt, dass beim Begriff der „Besatzung“ immer weniger zwischen Kern-Israel und den 1967 besetzten Gebieten unterschieden wer-

Gewiss kann man Kirsch vorwerfen, dass er die von ihm kritisierte Denkrichtung vor allem an ihren besonders extremen Vertretern in den USA festmacht und diese dann vielleicht allzu leichtthin auf den Nahen Osten überträgt. In der Folge wird er jedoch nicht zum bedingungslosen Apologeten einer israelischen Gegenposition. Vielmehr anerkennt er, dass israelisches Handeln den Palästinensern als kolonial erscheinen muss, und fordert, dass sich sowohl Israelis als auch Palästinenser im Sinne Walter Benjamins aus einer „Tradition der Unterdrückten“ befreien – und sei es durch das simple Anerkennen, dass die Gründung Israels (wie der USA) für die einen ein Segen und für die anderen ein Fluch war, „und dass beider Vermächtnisse Anerkennung verdienen.“

Uwe Gräbe

Briefe an die Redaktion

Das letzte Schneller-Heft thematisiert in beeindruckender und vielfältiger Weise, wie wichtig die Stimme der Christen in Nahost ist. Eine Stimme fehlt allerdings: die Stimme für Gaza.

Ich empfinde es als Mahnung und Verpflichtung, auch an unsere Kirche in Württemberg: Wer die christliche Stimme „für Israel“ erhebt (was immer damit gemeint ist), sollte die christliche Stimme „für Gaza“ nicht vergessen: die Menschen sehen, alle Menschen dort – das ist die Herausforderung. Nicht darauf hinzuweisen, würde unserem Evangelium und unserem Glauben nicht gerecht.

Einer hat es aber getan: Papst Franziskus. In meiner Zeit als Organist an der chiesa luterana in Rom hatte ich die Ehre, in einem Gottesdienst dort einmal für ihn zu spielen. Er war wirklich so, wie er immer wirkte: allen zugewandt. Jetzt waren seine Osterworte, seine letzten Worte sozusagen, für mich wie eine Fortsetzung dieses Schneller-Heftes, das der wirklich christlichen Stimme Raum gibt: „Gleichzeitig sind meine Gedanken bei den Menschen und insbesondere bei der christlichen Gemeinde in Gaza, wo der schreckliche Konflikt weiterhin Tod und Zerstörung bringt und eine dramatische und unwürdige humanitäre Situation

verursacht. Ich appelliere an die Kriegsparteien, das Feuer einzustellen, die Geiseln freizulassen und den Menschen zu helfen, die hungern und sich nach einer friedlichen Zukunft sehnen!“

Christliche Botschaft ist politisch. Sie bekämpft jeden fundamentalistischen und rassistischen Wahnsinn, egal von wem er ausgeht.

Klaus Schulten, Moos

Nachdem ich mich durch das aktuelle Schneller-Magazin „durchgelesen“ habe, möchte ich Euch wieder einmal ein besonderes Lob aussprechen: Wie Ihr Leserinnen und Leser mit Originalbeiträgen aus dem Nahen Osten – aus Syrien, dem Libanon, Jordanien, Israel, Palästina, dem Irak – in die gegenwärtige Situation der Christinnen und Christen dort hineinnehmt, ist spannend, ja aufwühlend und geht existentiell nahe. Viele Ängste, viel Ernüchterung, aber auch zarte Hoffnungszeichen erlebe ich mit. Wie sehr arbeiten dabei die Schneller-Schulen weiterhin daran, trotz aller Probleme Friedensoasen zu bleiben und den Kindern und Jugendlichen bei all den Schwierigkeiten, die sie im Gepäck haben, eine Zukunft aufzubauen!

Prof. Dr. Johannes Lähnemann, Goslar

134. Jahrgang, Heft 2, Juli 2025

Herausgeber:
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)
Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39 | Mail: evs@ems-online.org

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Joscha Quade

Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper
Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 10.000

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Urs Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
Spendenkonto Post: CH62 0900 0000 4001 1277 8
Spendenkonto Bank: CH47 8080 8001 8975 0443 1
info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich.
Es kann auch im Online-Abo bezogen werden:
schneller-schulen.ems-online.org/abo

Die englische Ausgabe gibt es online:
schneller-schulen.ems-online.org/en

Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.



*Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe,
spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht
des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.*

Jeremia 29,11



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37